

Besichtigungen in der Tower Bridge Wahrzeichen mit inneren Werten

Unverkennbar, diese Silhouette. Die Tower Bridge von London ist neben Big Ben wohl das markanteste Wahrzeichen der britischen Hauptstadt. Ihre beiden Türme haben etwas Mittelalterliches: 1894, als sie eröffnet wurde, war es Mode, in der Architektur alten Vorbildern nachzueifern.

Die berühmte Zugbrücke hat auch ein spannendes Innenleben. Der Eingang ist im nördlichen Turm, also auf der City-Seite. Besucher können das wuchtige Stahlskelett bewundern, eine Ausstellung über die Geschichte und Bauweise der Brücke anschauen und dann – ein Erlebnis – auf den Fußgängerbrücken in 45 Meter Höhe flanieren. Von hier hat man einen herrlichen Blick auf die Docklands in der einen, den Tower und die City in der anderen Richtung. Die „Walkways“ sind ursprünglich für ungeduldige Fußgänger gebaut worden. In den ehemaligen Maschinenräumen der Tower Bridge stehen noch die



Tower Bridge.

Foto: Corporation of London

dampfbetriebenen Motoren, die einst die Brücke hochzogen – ein auf Hochglanz poliertes Paradebeispiel für die Technik des späten 19. Jahrhunderts. Erst 1976 wurde auf eine modernere stromgespeiste Anlage umgestellt. Die Maschinen sind gut in Schuss und nicht nur für Technikfans sehenswert. Früher, als Schiffsverkehr auf der Themse viel dichter war, stand die Brücke häufig

dampfbetriebenen Motoren, die einst die Brücke hochzogen – ein auf Hochglanz poliertes Paradebeispiel für die Technik des späten 19. Jahrhunderts. Erst 1976 wurde auf eine modernere stromgespeiste Anlage umgestellt. Die Maschinen sind gut in Schuss und nicht nur für Technikfans sehenswert. Früher, als Schiffsverkehr auf der Themse viel dichter war, stand die Brücke häufig

offen. Allein im ersten Monat nach ihrer Einweihung wurde 655 Mal hochgezogen. Heute sind es etwa 900 „Bridge lifts“ pro Jahr – jeder ist ein kleines Ereignis. Wer einen Londonbesuch plant, kann sich telefonisch nach den nächsten Terminen erkundigen: 0044/207 9403984.

Und wie wäre es mit einem Fest in der Tower Bridge? Abends kann man die Walkways und den Maschinenraum buchen, oder man empfängt im Salon des Brückenmeisters seine Gäste – Teil eines neuen Marketingkonzepts, mit dem die „Corporation of London“ etwas mehr Geld in die Kasse bringen will. Ende 2003 ist

die erste Hochzeit auf der berühmten Brücke gefeiert worden. Ein Abend auf den Walkways ist übrigens für rund 2850 Pfund zu haben. Tower Bridge ist täglich für Besucher geöffnet, in den Sommermonaten zwischen 10 und 18.30 Uhr (letzter Einlass 17.30 Uhr).

Erwachsene zahlen 5.50 Pfund Eintritt, Kinder ab fünf Jahren 3 Pfund.



Foto: Matthew Wharmby

Abschied vom Routemaster-Bus Doppeldecker zu verkaufen



Seit Jahren ist „Transport of London“ dabei, seine klassischen „Routemaster“-Busse auszurangieren. Aber: „Es wird noch viele Jahre rote Doppeldecker in Londons Straßen geben“, versichert Ruth Excell, Sprecherin des Transportunternehmens. „Sie werden bloß moderner sein und Rollstuhlfahrern und Eltern mit Kinderwagen das Einsteigen ermöglichen.“ Für die Fans des Originals, das seit den fünfziger Jahren auf Londons Straßen rollt, ist das so recht kein Trost. Zur Zeit sind noch rund 600 Routemasters unterwegs, der letzte muss spätestens 2016 verschwunden sein. So schreibt es ein Gesetz gegen die Benachteiligung Behinderter vor, sagt Ruth Excell. Was passiert mit den guten Stücken? Sie werden verkauft. Wenn Sie ein Exemplar haben möchten – als Dekostück für den Vorgarten oder als Wohnmobil: Ansprechpartner ist die Firma Ensignbus aus Essex, die sich ein Riesenkontingent der Busse gesichert hat und sie – auf Wunsch nach Generalüberholung – in alle Welt verkauft. Weitere Informationen und Busse zum Angucken: www.ensignbus.com

Seit Jahren ist „Transport of London“ dabei, seine klassischen „Routemaster“-Busse auszurangieren. Aber: „Es wird noch viele Jahre rote Doppeldecker in Londons Straßen geben“, versichert Ruth Excell, Sprecherin des Transportunternehmens. „Sie werden bloß moderner sein und Rollstuhlfahrern und Eltern mit Kinderwagen das Einsteigen ermöglichen.“ Für die Fans des Originals, das seit den fünfziger Jahren auf Londons Straßen rollt, ist das so recht kein Trost. Zur Zeit sind noch rund 600 Routemasters unterwegs, der letzte muss spätestens 2016 verschwunden sein. So schreibt es ein Gesetz gegen die Benachteiligung Behinderter vor, sagt Ruth Excell. Was passiert mit den guten Stücken? Sie werden verkauft. Wenn Sie ein Exemplar haben möchten – als Dekostück für den Vorgarten oder als Wohnmobil: Ansprechpartner ist die Firma Ensignbus aus Essex, die sich ein Riesenkontingent der Busse gesichert hat und sie – auf Wunsch nach Generalüberholung – in alle Welt verkauft. Weitere Informationen und Busse zum Angucken: www.ensignbus.com



„Oh, I do love to be beside the seaside“ – so beginnt ein englischer Gassenhauer.

Wer liebt es nicht, am Meer zu sein? Der englische „seaside holiday“ hat eine mehr als zweihundertjährige Tradition. In den siebziger Jahren kam er ziemlich aus der Mode, Spanien und Griechenland lockten und locken noch immer mit ihren sonnensicheren Küsten und günstigem Pauschalurlaub. Viele Engländer nutzen ihre Küste jetzt eher für Tagesausflüge und Kurzurlaub.

Inzwischen setzt sich die Erkenntnis durch, dass die typische Architektur der englischen Küstenstädte, die Piers und Promenaden Teil des kulturellen Erbes sind und dass es sich lohnt, sie der Nachwelt zu erhalten. So ergründet die Organisation English Heritage gerade in einer auf mehrere Jahre angelegten Studie, was das Charakteristische an den „seaside resorts“ ist und wie man sie wiederbeleben kann, ohne sie dabei ihres Wesens zu berauben.

Auf die Idee, die Küste zur Erholung und nicht bloß zum Fischen zu nutzen, war der englische Adel im 18. Jahrhundert gekommen. Die ersten „spas“, also Heilbäder, wurden gegründet. Ab etwa 1760 machte Brighton, bis heute Inbegriff des englischen Seebads, Karriere als Badeort der besseren Gesellschaft. Dort traf sich, was Rang und Namen hatte. Zu einem Vergnügen für die Allgemeinheit wurden Ferien an der See ab dem viktorianischen

„Seaside Holiday“ Urlaub am Meer seit über 200 Jahren



Ruhe am Strand von Southwold (oben links) und Rummel in Blackpool. Fotos: www.britainonview.com

Zeitalter. Die Erfahrung, dass Schwimmen nicht nur der Gesundheit dient, sondern auch Spaß machen kann, hat sich in dieser Ära herausgebildet – nicht nur in England. Die Reformbewegung, die Luftbäder und Sport empfahl, tat ihr Übriges. Richtig rund ging es dann in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Inzwischen gab es den Anspruch auf Urlaub, auch Familien aus bescheidenen Verhältnissen hatten in der Nachkriegszeit mehr Geld in der Tasche. Küstenstädte, allen voran Blackpool, wurden Ziel des Massentourismus. Fast zeitgleich aber begann die Reisebewegung Richtung Süden, die schließlich das Aus für manches kleine „resort“ brachte.

Wer heute in England Badeurlaub machen will, hat die Wahl: Reichlich Remmidemmi, Spielhallen, Discos und Fastfood gibt es in Städten wie Blackpool, mehr Ruhe und Beschaulichkeit in kleineren Orten wie Filey. Brighton ist plötzlich ganz schick geworden und zieht auch viele junge Leute an.

Zu einem klassischen englischen Urlaub am Meer gehören eine Reihe von Zutaten, die ihren Ursprung noch in der viktorianischen Ära haben: Vergnügungspiels, die ins Meer hinausragen, Konzertpavillons, Promenaden über dem Strand, das Kasperletheater „Punch and Judy“ und herausgeputzte Esel, auf denen die Kinder reiten, Eiskremverkauf und Zuckerwatte. Und „rock“, eine Süßigkeit, die ihren Namen zu Recht trägt: Sie ist knüppelhart.

Symbolträchtiger Steg

Brighton West Pier, ein ehemals prächtiger Steg, fristet ein trauriges Dasein. Erst eingestürzt, dann abgebrannt, ragt er als Ruine ins Meer. Seit Jahren bemühen sich Bürger, ihn restaurieren zu lassen – was bisher immer an mangelnden Fördermitteln gescheitert ist. Nun hat die Organisation English Heritage, die sich für den Erhalt des englischen Kulturerbes stark macht, das Thema aufgegriffen. Jüngster Plan: Brighton West Pier soll sein Aussehen aus der viktorianischen Zeit zurückbekommen, ohne all die billigen Vergnügungsstätten, die später darauf wucherten.

Rezept: Potted crab

In England liebt man Brotaufstriche aus Meeresfrüchten: „salmon spread“ aus Lachs oder „crab spread“. Die edelste Variante ist „potted crab“, übersetzt in etwa „eingelegetes Krebsfleisch“. Diese Speise hat eine lange Tradition. Früher gab es nicht viele Möglichkeiten, Fleisch oder Fisch haltbarer zu machen. Beim „potting“ schließt eine Schicht Butter die Luft aus. Vorsicht: All zu lange hält die Creme trotzdem nicht! „Potted crab“ ist leicht herzustellen. Da man Krebsfleisch (vom Taschenkrebs, manchmal auch als „Krabbe“ im Handel) bei uns nicht überall bekommt, lässt sich das Gericht auch mit Nordseekrabben oder Flusskrebsschwänzen zubereiten. 150 Gramm Butter schmelzen, eine ganz fein geschnittene Frühlingszwiebel darin garen. Butter wieder etwas abkühlen lassen, in eine Schüssel geben. 300 Gramm Krebsfleisch oder Krabben, zwei Esslöffel Zitronensaft, Salz, Pfeffer und etwas Muskat hinzufügen und mit dem Pürrierstab oder im Mixer pürieren. Zum Schluss zwei Esslöffel gehackte glatte Petersilie unterrühren. Die Masse in Förmchen geben. 20 Gramm Butter schmelzen und darüber gießen. Wird die Pastete am selben Tag gegessen, kann man die Butterschicht weglassen. Kalt stellen. Dazu schmecken knuspriges Weißbrot und Salat.



Fish and Chips

Was es mit Englands Nationalgericht auf sich hat

Was könnte englischer sein als Fish and Chips? Richtig schön fettig, mit Malzessig gesäuert, im Gehen gegessen? Keine Reise auf die Insel ist komplett ohne diese Mahlzeit.

Bloß: Richtig englisch ist das Nationalgericht eigentlich gar nicht. Jüdische Einwanderer aus Portugal sollen die Idee, panierten Fisch in Öl zu garen (statt in Butter, was gegen die religiösen Vorschriften verstoßen hätte), schon im 16. Jahrhundert mitgebracht haben. Ein Vorteil dieser Bratmethode war auch, dass Reste kalt noch genießbar sind.

Aus Lancashire und auch aus Irland kommt eine Tradition, gebackene Kartoffeln als Imbiss zu verkaufen. Zur Idee, Fisch und Kartoffeln zusammen zu garen und zu servieren, ist es nicht weit. Den ersten Fish-and-Chips-Shop soll 1860 ein gewisser Joseph Malin im

Londoner East End eröffnet haben. So berichtete es jedenfalls die Zeitung „The Observer“. Ende des 19. Jahrhunderts schwammen Fish and Chips auf der Erfolgswelle.

Dampfschiffe ersetzten vielerorts die kleinen Boote, der Fischfang erreichte ganz neue Kapazitäten.

Zeitgleich erwarb sich die Arbeiterschaft einen bescheidenen Wohlstand, jedenfalls genug, um sich gelegentlich ein Essen auswärts zu gönnen. 1910 gab es laut „Observer“ schon 25000 Fischbuden in Großbritannien, 1927 waren es 35000. Zum Vergleich: Heute, im Zeitalter des internationalen Fast-foods, sind es 8600.

Trotzdem kommen angeblich acht Fish-and-Chips-Shops auf jede Filiale einer gewissen Hamburgerkette. Und in vielen Restaurants – auch in den feineren – stehen Variationen zum Lieblingsessen der Nation auf der Karte.



Knusprig, fettig, heiß geliebt. Fotos: www.britainonview.com



Auswahl an der Theke. Foto: s.o.

Butlins – eine britische Ferienlegende



Der Schriftzug Butlins weckt bei Briten nostalgische Gefühle. Die Älteren denken an ihre Kindheit, an Familienurlaub in straff organisierten Ferien-camps, an das Lebensgefühl der fünfziger, sechziger, siebziger Jahre. Aber auch junge Leute kennen den Namen.

Billy Butlin, 1899 geboren, war nicht Erfinder des Ferien-camps. Aber er hat es zu einem Markenprodukt und zu etwas typisch Britischem gemacht. 1936 eröffnete er in Skegness an der Küste Lincolnshires eine Anlage mit Reihenhäuschen, Kantine, Schwimmbad. Uniformierte „Redcoats“, die ersten Animateure Europas, brachten die Urlauber auf Trab.

Seine Blüte erlebte das Butlins-Imperium in der Nachkriegszeit. Weitere Camps wurden eröffnet, auch in Wales und sogar eins auf den Bahamas. Untrennbar mit dem Namen verbunden sind Erinnerungen an den Weckruf „Good morning, campers“, an „exotische“ Bardekorationen und an Misswahlen. Mit dem Aufstieg der Pauschalreisen bröckelte das Butlins-Reich. Nur drei Anlagen sind übrig, eine davon – immer noch – in Skegness. Längst haben sie andere Besitzer. Geblieben sind viele Fans, die gemeinsam Erinnerungen nachhängen – zum Beispiel im Internet unter der Adresse www.butlinsmemories.com

Fisch-Fakten

Fish and Chips sind schon wissenschaftlich untersucht worden. John Walton, Professor der Gesellschaftswissenschaften an der University of Central Lancashire, hat dem Klassiker der englischen Imbisskultur eine Veröffentlichung gewidmet: „Fish and Chips und die britische Arbeiterklasse 1870–1940“. Eigentlich wollte er seinen Studenten nur demonstrieren, dass man jedes Thema zum Gegenstand der Wissenschaft machen kann, sogar Pommes. Es hat ihn dann mitgerissen.



So populär waren Fisch und Fritten in den vierziger Jahren, dass die britische Regierung alles tat, um das Nationalgericht während des Krieges nicht rationieren zu müssen. Dies, so wurde befürchtet, hätten die ansonsten zu vielen Verzichten bereiten Briten nicht verkräftet.



In der Nachkriegszeit wurde Fisch teuer. Zeitgleich begannen internationale „Takeaways“, allen voran chinesische Gerichte, ihren Siegeszug. Für das Nationalgericht brachen schwierige Jahre an.



Am liebsten wird an den Imbissbuden der – aus Artenschutzgründen inzwischen umstritten – Kabeljau („Cod“) verpeist. Auch Schellfisch und Seelachs sind beliebt. Die Sitte, dazu Mayonnaise oder Remoulade zu servieren, hat in Großbritannien nicht so recht Fuß gefasst. Salz und Essig sind die übliche Begleitung, höchstens noch Ketchup oder – in Schottland verbreitet – eine braune Spezielsauce.

Vom Spezialisten

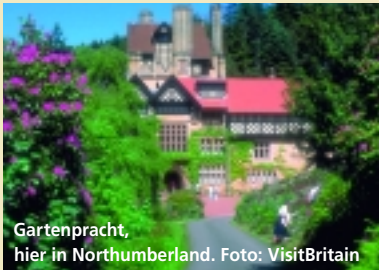
Ein international bekannter Irrgartenspezialist aus Großbritannien ist Adrian Fisher. Ob Hecken-, Beet-, Mosaik- oder Mauernlabyrinth – er legt alles an. Mehr unter www.mazemaker.com

Total verlaufen

„Während sie so liefen, sammelten sie noch etliche andere Leute ein, die ebenfalls nichts als raus wollten, und schließlich hatten sie sämtliche anderen Besucher im Schlepptau. Menschen, die alle Hoffnung hatten fahren lassen, je den Ein- oder Ausgang zu finden, und die nicht glaubten, sie würden jemals ihr Haus und ihre Freunde wiedersehen, schöpften beim Anblick von Harris und seiner Gruppe neuen Mut und schlossen sich ihnen unter Lobpreisungen an.“ – Das war ein Fehler, wie sich herausstellt in dieser irrwitzigen Szene im Labyrinth von Hampton Court. Aus: „3 Männer im Boot“ von Jerome K. Jerome, Piper Verlag. Das Buch können Sie bei THE BRITISH SHOP bestellen.



Reisen zu Gärten und Parks



Gartenpracht, hier in Northumberland. Foto: VisitBritain

reisen zu Parks und Herrenhäusern in Schottland, Südengland, Wales. Telefon 0221/9521436, www.uk-reisen.de * Ravenala Touristik hat auch Kreuzfahrten rund um die britischen Inseln mit Besuch verschiedener Gärten und Parks im Programm. Telefon 0451/71025, www.Ravenala-touristik.de

* Laade Gartenreisen bietet unter anderem Besichtigungen von Privatgärten an. Zu den Reisezielen gehört auch die Isle of Wight. Telefon 02561/971613, www.Gartenreisen-Laade.de * Elk Tours haben Reisen nach England, Schottland und Irland, in Gruppen oder auch für Einzelreisende. Telefon 089/84050905, www.elktours.de Quelle: VisitBritain

Gartenlabyrinth – eine alte Tradition Auf Irrwegen durchs Grüne

Als ob das Leben nicht vertrackt genug wäre – muss sich der Mensch da noch künstliche Irrgärten schaffen? Ja, das muss er wohl. Es macht großen Spaß, den Weg durch ein grünes Heckengewirr zu ertasten, voller Spannung, aber mit der angenehmen Gewissheit, dass es letztlich einen Ausweg gibt.

England hat besonders viele und schöne Exemplare von Gartenlabyrinthen. Der Adel, immer auf der Suche nach neuen Moden und Vergnügungen, hat diese Tradition in vergangenen Jahrhunderten geschaffen. Es begann in der Renaissance mit der Idee, Beete mit Buchsbaum in Labyrinthform einzufassen. Später mussten es übermannshohe Hecken sein, meist Eiben oder Hainbuchen. Im Barock erreichte die Lust an Labyrinthen ihren Höhepunkt – passend zum Zeitgeist, denn ein Irrgarten eignet sich gut für ein galantes Rendezvous. Es gäbe noch viel mehr solcher verspielten Anlagen, hätte nicht ein Trend zu natürlichen Gär-

ten eingesetzt, der vielen Irrgärten den Garaus machte. Zwei Weltkriege taten ihr Übriges, denn Gartenlabyrinth sind pflegeintensiv.

Das bekannteste englische „maze“ liegt im Garten von



Weltbekannt: das Labyrinth von Hampton Park. Foto: nus

Hampton Court in Surrey und wurde 1690 angelegt. Es wird arg strapaziert und muss ständig nachgepflanzt werden: Über 300.000 Besucher pro Jahr gehen dort ein und (hoffentlich) aus. Berühmte Irrgärten, manche alt und manche erst vor ein paar Jahren angelegt, gibt es auch im Garten von Chatsworth House in Derbyshire, am Hever Castle in Kent und im Park von Leeds Castle. Das Marlborough Maze von Blenheim Palace (Oxfordshire) spiegelt die Deckenstruktur des Palastes wider.

Verwirrendes

Was ist ein Irrgarten, was ein Labyrinth? Die Meinungen gehen auseinander. Nach verbreiteter Auffassung hat ein Irrgarten viele verschiedene Pfade, die zum großen Teil ins Nichts führen, während ein Labyrinth aus einem einzigen verschlungenen Weg besteht. Allerdings: Wie passt das zur Geschichte des Minotaurus, aus dessen Labyrinth keiner außer Theseus herausfand?

Eine britische Spezialität sind „turf mazes“, flache Irrgärten, die in den Rasen gestochen werden. Die kann man auch zu Hause anlegen.

Enid Blytons Kinderbücher: Aus England in alle Welt

gehabt. Und dass, obwohl ihre Werke bei den Erwachsenen gar nicht so gut angesehen waren, teilweise sogar als Schund galten und in den öffentlichen Büchereien ausgemustert wurden. Warum? Die Geschichten scheinen häufig nach dem selben Schema gestrickt, die Figuren sind eher stereotyp. Den Kindern war – und ist – das egal. Sie fiebern mit, sie bewundern Mut und Kameradschaftlichkeit der jungen Helden, sie wünschen sich in diese Welt, in der Kinder selbstständiger sein dürfen als im wirklichen Leben.

Enid Blyton war eine echte Londonerin. Obschon Lehrerin von Beruf, begann sie früh zu schreiben und veröffentlichte 1922 ihr erstes Buch. Später brachte sie Zeitschriften heraus – mehr als 25 Jahre lang erschien das Blatt „Sunny Stories“. Ihre produktivste Phase hatte die Mutter zweier Töchter in der Kriegs- und Nachkriegszeit, wo ihre Abenteuer- und Schulgeschichten Bilder einer heileren Welt zeichnen und ein großes Publikum gewannen.



Erfolgsautorin Enid Blyton.

Wie haben wir sie beneidet. Jack und Lucy, Philipp und Dina – zwei Geschwisterpaare – hatten ständig Ferien, durften ohne Eltern zelten gehen, bekamen riesige Esspakete von zu Hause mit und stolperten in die spannendsten Abenteuer. Wenn Not am Mann war, half ihr großer Freund Bill, der Polizist. Einen Kakadu, der sprechen konnte, hatten sie auch noch. Und erst die „Fünf Freunde“. Denen ging es auch gut mit ihrem treuen Hund Timmy.

Von Kindheitsträumen verstand Enid Blyton (1897 – 1968) viel. Keine andere Autorin hat mehr für junge Leser geschrieben – es sollen über 600 Geschichten und Romane gewesen sein. Keine hat mehr Erfolg

Viele Leser, viel Kritik

Enid Blyton™

Sind Blyton-Bücher schädlich? Von Anfang an wurden Enid Blytons Werke angegriffen oder von der Literaturkritik komplett ignoriert, trotz ihres enormen Verkaufserfolges. Ende der sechziger Jahre jedoch

ging es erst richtig los: Die Bücher seien sexistisch, hieß es. Tatsächlich machen in den Blyton-Geschichten immer die Mädchen den Abwasch, und oft sind sie ganz schöne Angsthasen, während die Jungen die Chefs spielen. Aber: Es gibt auch ganz andere Mädchenfiguren. Anne, der kleinen Zimperliese aus den „Fünf Freunden“, steht die raubeinige Georgina gegenüber. Lucy aus der „Abenteuer“-Serie, die sich vor ihrem Schatten fürchtet, findet in der mutigen Dina ihre Ergänzung. Manche der Geschichten sind auch sehr britisch-nationalistisch, was in der deutschen Übersetzung jedoch oft verändert wurde. Man muss die Bücher aus ihrer Zeit heraus begreifen. Und dazu sind in der Regel auch Kinder in der Lage, wenn man mit ihnen darüber spricht. Ein großer Vorteil: Die leicht zu lesenden Bücher Blytons sind für Kinder ein Einstieg in die Welt der Literatur. Im Übrigen hat Enid Blyton selbst gesagt, dass ihr die Meinung der Über-Zwölfjährigen zu ihren Werken egal sei.

Mehr zum Thema Blyton

Die Zwillinge Hanni und Nanni gehören zu den beliebtesten Figuren von Enid Blyton. Ihr Leben im Schulinternat spiegelt eigentlich den Alltag in englischen Privatschulen der vierziger Jahre wider, ist aber in den Übersetzungen leicht modernisiert und verändert worden. Im Original heißen die beiden übrigens Pat und Isabel.

Enid Blyton hat auch zahlreiche Geschichten für kleine Kinder geschrieben, die in England noch heute populär sind. Mit dem „Wishing Chair“ und Noddy, einer Spielzeugfigur, sind ganze Generationen aufgewachsen.

Frühe Ausgaben von Blytons Büchern, womöglich noch mit dem Original-Schutzumschlag, sind heute begehrte Sammlerstücke.

Noch immer gehören Werke der Autorin zu den meistverkauften Kinderbüchern in Deutschland, so der Verlag dtv. In diesem Sommer erscheint bei dtv eine neu übersetzte und illustrierte Ausgabe des lange vergriffenen Buches „Der Zauberwald“. Darin geht es um einen Baum, mit dessen Hilfe Kinder in Wunderwelten reisen können. Voraussichtlich ab Juli im Buchhandel erhältlich.

Junge (und weniger junge) Fans finden im Internet auch ein Forum in deutscher Sprache: people.freenet.de/EnidBlyton

Golf in Schottland

Schottland hat viele schöne Golfplätze zu bieten. Die Fremdenverkehrsorganisation Visit-Scotland empfiehlt eine Reihe von Pauschalarrangements. So kostet eine Übernachtung im Murrayshall House Hotel, Scone, inklusive „full Scottish breakfast“, Abendessen und einer Runde Golf ab 79 Pfund pro Person (ohne Anreise). Informationen hierzu und zu anderen Angeboten unter der Hotline 0044/1506832121.

Dudelsack-WM im Film

An Dudelsackfreunde wendet sich das Video „Bagpipe Summer“ mit Aufnahmen von der Dudelsack-WM in Schottland, von Edinburgh Military Tattoo und von einer Dudelsack-Sommerschule im Odenwald. Es kann für 18 Euro plus Versand bestellt werden unter www.bp-summer.de oder per Fax/Telefon 089/3614297.

Heirat auf schottisch

Gretna Green feiert Jubiläum. Seit 250 Jahren wird dort auf die Schnelle geheiratet. Hintergrund war ein englisches Gesetz von 1754, nach dem junge Leute unter 21 Jahren nicht ohne Zustimmung der Eltern heiraten durften. Gretna Green, direkt hinter der schottischen Grenze gelegen, heißt die Heiratslustigen willkommen und machte ein Geschäft daraus. Übrigens hat auch Joschka Fischer 1967 dort die erste seiner Ehefrauen geheiratet. Noch immer ist der Ort auf Hochzeiten spezialisiert. Mehr im Internet: www.gretnagreen.com

Impressum:

The British Shop Magazin

Verantwortlich i. S. d. Pressegesetzes: Wolf Siebel.

Redaktion: Ariane Stech, Grafik: Melanie Müßgen.

Besuch im Bodmin Moor: Harter Fels und zarte Blüten

Bodmin Moor, mitten in Cornwall gelegen, ist ein seltsames Fleckchen Erde. Karg wirkt es und einsam, aber – je nach Seelenlage des Betrachters – auch friedlich und still. Urplötzlich hüllt sich die Landschaft in Nebel. Granitblöcke, die der Wind in bizarre Formationen gezwungen hat, recken sich gen Himmel. Wild ist das Wasser der Golitha Falls, verwunschen der „Dozmary Pool“ aus der Artus-Legende. Bodmin Moor ist viel kleiner und weniger bekannt als Dartmoor, aber genauso sehenswert.

In der Moor- und Heidellandschaft leben seltene Tiere und Pflanzen. Wer den Blick zum Boden wendet, findet

vielleicht die kleinen Orchideen, für die diese Gegend bekannt ist.



Unübersehbar sind dagegen die gewaltigen Felsen. Manche wirken wie gestapelt – so der „Cheesewring“ (Foto oben). Fast fällt es schwer zu glauben, dass die Natur diese halsbrecherische Konstruktion vollbracht haben soll.

Von Menschen aufgestellt wurden die „Hurlers“ (kleines Foto) – Granitblöcke, zu Kreisen angeordnet. Hier soll vor 2500 Jahren eine Kultstätte gewesen sein. Der Legende nach sind die Hurlers aber versteinerte Männer, die sich am heiligen Sonntag zum Ballspiel („hurling“) trafen und zur Strafe versteinert wurden.

Weitere Informationen: Bodmin Town & Countryside Centre, Shire Hall, Mount Folly, Bodmin PL31 2DQ

Telefon 0044/120876616

Beide Fotos: Simon Lewis

Legende von der Riesenkatze

Das Tier auf dem Bild rechts – das sieht doch aus wie eine ganz normale, leicht verwackelt fotografierte Katze, oder? Aber weit gefehlt. Diese Zufallsaufnahme wird als Beleg für die Existenz des „Beast of Bodmin Moor“ gehandelt. Es soll dort nämlich mindestens eine Großkatze leben, die schon etwa sechzig Mal gesichtet wurde. Einmal fand ein Schuljunge sogar einen großen skelettierten Raubkatzenschädel. Er stammte, so stellte das Natural History Museum in London fest, von einem Leoparden. Schnittspuren an den Nackenknochen und andere Indizien belegten allerdings, dass es sich wohl um eine Jagdtrophäe handelte, die jemand von der Wand genommen und als Scherz im Moor ausgelegt hatte.



Jamaica Inn. Foto: Simon Lewis

Historisches Hotel: „Jamaica Inn“

Nicht viele Hotels genießen literarischen Ruhm. Über das „Jamaica Inn“ mitten im Bodmin Moor aber hat Daphne du Maurier einen Roman geschrieben, der von Hitchcock verfilmt wurde. Die Geschichte von der Waise Mary, die im Gasthaus ihres Onkels dunklen Machenschaften auf die Spur kommt, ist zwar erfunden. Den Ort der Handlung aber hat die Autorin, aus deren Feder unter anderem „Rebecca“ und „Die Vögel“ stammen, gut gekannt. Das „Jamaica Inn“, ursprünglich eine Kutschenstation aus dem 18. Jahrhundert, ist heute ein ansehnliches und gemütliches Hotel mit Restaurant. Wer dort übernachten möchte, sollte aber vorher unbedingt reservieren (0044/156686250 oder www.jamaicainn.co.uk). An den hauseigenen Geistern darf man sich als Gast nicht stören.